

nipulieren“. Das Dokument weist auf mehrere Aktionen hin, die eindeutig *Menschenrechte* gefährden und Züge des Totalitären aufweisen. Zum Beispiel lasse, so heißt es in dem kirchlichen Dokument, die Tatsache, daß für Parteiführer und „politische Erzieher“ Kurse über Marxismus organisiert würden, vermuten, „daß die Entscheidung getroffen worden ist, der Partei eine marxistische Ausrichtung zu geben“. Die Kirchenführer fragen, *wer* in der Partei das entschieden habe. Die Vertreter der Kirchen möchten wissen, ob das wirklich im Sinn „des kleinen Mannes“ sei und wie weit dieser dabei die Möglichkeit habe, gehört zu werden. Und sie fragen auch, ob politische Führer überhaupt noch die Möglichkeit hätten, sich gegen die neue Politik zu stellen. Insbesondere wird vor der marxistischen Indoktrinierung der jungen Leute gewarnt. Wer umerziehe, schränke die Freiheit ein.

Nachdrücklich wehren sich die Vertreter der Kirchen gegen zwei *Unterstellungen*: Man solle niemand weiszumachen versuchen, daß wissenschaftlicher Kommunismus im Sinne der Kommunisten dasselbe sei wie Humanismus. Man wolle damit nur das Volk durch ein falsches Gefühl der Sicherheit einschläfern. Und nachdrücklich wehren sich die Vertreter der Kirchen gegen den Vorwurf, der bereits bei früheren Stellungnahmen zu hören war, sie würden sich in die Politik einmischen oder gar den Kapitalismus verteidigen: Die menschliche Gesellschaft sei größer als die Politik. Die Christen müßten ein System ablehnen, das nicht bestrebt sei, jederzeit die Grundwerte zu verteidigen. Im übrigen verurteilten die Kirchen den Kapitalismus wie den Materialismus des totalitären Kommunismus, „weil beide die Heiligkeit und den Wert der menschlichen Person leugnen“.

Bücher

PAUL KONRAD KURZ, *Über moderne Literatur VI*, Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1979. 256 S. 32 DM.

Paul Konrad Kurz ist schon seit Jahren ein aufmerksamer Beobachter der literarischen Szene in der Bundesrepublik und hat sich dabei immer im besonderen Maß um das Gespräch zwischen Literatur und Theologie bemüht. Der jetzt vorliegende sechste Band seiner Beobachtungen und Anmerkungen handelt von der Literatur der späten siebziger Jahre. Er enthält keine größeren Beiträge, sondern sammelt meist recht knappe Rezensionen einmal zu Romanen der Jahre 1975 bis 1979, zum anderen von Lyrikbänden aus demselben Zeitabschnitt. Das farbige Mosaik wird vor allem durch Zwischenbemerkungen geordnet, die auf Tendenzen und Entwicklungen hinweisen. In der Reihe der behandelten Werke sind sowohl Bestseller und weithin beachtete Neuerscheinungen der letzten Jahre wie weniger bekannte Romane vertreten. Kurz versucht, die Romane einer literarischen Saison jeweils mit einer griffigen Formel auf den Begriff zu bringen: so stehen für ihn 1975 und 1976 unter den Zeichen „empfindsame Gegenwart“, für 1978 notiert er „Mehr Resignation als Protest“ als Leitthema. Im Blick auf die jüngsten Romane von Heinrich Böll und Martin Walser ergibt sich für 1979 die Kurzformel „Seelenarbeit und Belagerung“. In einer Vorbemerkung wird dazu festgehalten: „Seit Jahren stößt die Literatur ins Offene. Vieles, beinahe alles ist möglich, zum Beispiel so große Gegensätze wie Seelenarbeit und Belagerungsschelte, die ernst-spielerische Beschäftigung mit der Historie und die ‚langsame Heimkehr‘ (die neue Erzählung von Peter Handke) in die eigene Geschichte.“ Ein eigenes Kapitel ist autobiographischen Aufzeichnungen und Tagebüchern der letzten Jahre gewidmet: Auch hier wird auf das große Resümee zugunsten der Einzelvorstellung der Werke verzichtet, „zu verschiedenen sind die Autoren, ihre Lebenserfahrungen, ihre Darstellung“. Es verdient besondere Beachtung, daß sich Kurz auch ausführlich der Lyrik angenommen hat, die im Literaturbetrieb weitgehend vernachlässigt wird. Auch in seinen kurzen Besprechungen von Lyrikbänden und -anthologien läßt sich einiges über unsere Gegenwart in ihrer vielfältigen Brechung durch literarische Subjektivität erfahren. Die Beiträge dieses Bandes über die Literatur der letzten Jahre sind Augenblicksaufnahmen mit allen Vor- und Nachteilen, sie reizen zum eigenen Lesen.

U.R.

HANS MAIER. *Streiflichter zur Zeit*. Was bringen die 80er Jahre? Herderbücherei Bd. 760, Freiburg 1980. 125 S. 5.90 DM.

Dieses Bändchen des bayerischen Kultusministers ist als Geschenk zum Jahreswechsel und als Glückwunsch an Freunde und Leser für die 80er Jahre gedacht. Dies ist angedeutet im Vorwort, und man findet es bei der Lektüre Seite um Seite bestätigt. Es enthält in einem größeren ersten Teil „Glossen“ zu den verschiedensten Zeitfragen, vorwiegend aus den Bereichen Kultur, Pädagogik, Politik. Sie reichen von Fragen des Schulalltags und der Lehrpläne bis zu Betrachtungen über Grenzen heutiger Wissenschaftlichkeit und zu einer Nachbetrachtung über den Fall Klingenberg. Es sind kleine aphoristische Übungen mit dem Zeitgeist, der von den verschiedensten Ecken und Enden her durchsichtig gemacht wird, immer geistreich, treffsicher, nachdenklich und zur Nachdenklichkeit anregend. Die meisten der Glossen wurden ursprünglich im „Münchner Merkur“ veröffentlicht. Insofern sind es wohl auch Bemühungen des Politikers um ein unkonventionelles Gespräch mit seinen Wählern über das, was den Kultusminister und den Wähler auf gleiche Weise bewegt. Wesentlich kürzer ist der zweite Teil, dem das Bändchen den Untertitel „Was bringen die 80er Jahre?“ verdankt: ein dreigliedriger Essay über Kunst, Bildung und Zukunft der Freiheit als politisches Problem. Während die ersten beiden nüchtern unterhaltensame Betrachtungen über die gegenwärtige Kunst- und Bildungsszene sind, verdient das letztere Thema, die Frage nach der Zukunft der Freiheit, besondere Aufmerksamkeit. Maier geht von der Feststellung aus, daß angesichts der heutigen Mischung aus Staatsleistungen und persönlichen Freiheitsrechten der Freiheitsbegriff der klassisch-liberalen Theorie, wie er aus der Naturrechtslehre der Aufklärung hervorgegangen ist, jedenfalls soweit er individuelle Emanzipation meint, in gewissem Sinn an ein Ende gekommen, jedenfalls überholungsbedürftig ist. Ob aber die entdeckte „Typenverwandtschaft“ zwischen dem „sozialen Rechtsstaat“ und dem „vorliberalen Wohlstandsstaat“ eine zukunftsweisende Antwort darauf sein kann? Ist die Existenzfrage der 80er Jahre in puncto Freiheit nicht die, wie es dem Zeitgenossen als Wohlstandskonsumenten gelingt, Kreativität und Leistung in einem mitmenschlichen und gesellschaftlich veränderten Kontext neu zu verwirklichen? In dem Sinne scheint Freiheit doch wohl mehr und mehr nicht nur ein Problem im Verhältnis

Bürger – Staat, sondern ein Problem in der Gesellschaft zu werden. – Im übrigen zeigen nicht nur der ursprüngliche Erscheinungsort der Glossen und die dem „Bayerischen Schimpf-Kalender“ von Herbert Schneider entnommenen bayerischen Kraftausdrücke in der Einleitung, wie sehr der Autor Bayer geworden ist, was man unter den konkreten Umständen fast bedauern möchte, wenngleich sich der Rezensent in etwa dem gleichen Volksstamm zurechnet. Da ist es schon tröstlich, wenn bei der Frage nach dem „geliebten Deutsch“ die Sprache Johann Peter Hebels als das betont und gekonnt Ursprüngliche noch einmal voll durchschlägt.

D.S.

ELISABETH NOELLE-NEUMANN. **Werden wir alle Proletarier?** Werte und Wandel in unserer Gesellschaft. Edition Interfromm. Texte und Thesen 102, Osnabrück 1979. 111 S., 9.–DM.

Das Büchlein hatte seinen Ausgangspunkt in einem gleichnamigen Artikel in der „Zeit“ (Juni 1974). Kernthese jenes Artikels war: „Im materiellen Bereich verbürgerlichen die Arbeiter ... ; im geistigen Bereich vollzieht sich umgekehrt eine Anpassung an Unterschichtmentalität, an den bürgerlichen Werten entgegengesetzte Haltungen.“ Der erste Teil der These war kaum umstritten, die Arbeiterschaft, insbesondere die deutsche, hat sich bürgerliche Lebensformen angeeignet; das Arbeiterproletariat ist Vergangenheit. Mit dem zweiten Teil erregte die Allensbacher Demoskopin beträchtliches Aufsehen: Die These war mißver-

ständig, für die Proletarier des 19. Jahrhunderts fast beleidigend, in deren materiell bedingte existentielle Unsicherheit sinkt das Bürgertum am Ende des 20. Jahrhunderts nicht zurück. Was in der Jugend an angeblich oder wirklich proletarischen Manieren hochkommt (Jeansmode, „legere“ Umgangsformen) sind eher Oberflächenerscheinungen einer sich „Spielerisches“ leistenden konsumgesellschaft. Die Substanz der damaligen These sieht Noelle-Neumann durch spätere Umfragen (1975 und 1978), die sich freilich auf nur zum Teil identische Sachverhalte beziehen, aber bestätigt: das Absinken spezifisch bürgerlicher Werthaltungen: Fleiß, Arbeitsfreude, Leistungswille, Respekt vor dem Eigentum auch im kleinen. Dabei findet, wie die demoskopischen Daten, die in reichlich viel Tabellen geboten werden, zeigen, durchaus eine Angleichung der Mentalität der bürgerlichen Schichten, sogar der Selbständigen (S. 16) an die der Arbeiter statt. Die Autorin sieht in diesen Verhaltensänderungen eine „stille Revolution“ (S. 44) mit weitreichenden Folgen, zumal der Abbau von Fleiß und Leistung begleitet werde von einer durch die Medienkultur (vor allem das Fernsehen) beeinflussten Zunahme von Kreativitätsverfall, Unzufriedenheit (weil die Gesellschaft die Wünsche doch nicht erfüllen kann, die an sie gestellt sind, oder weil das Glück des passiven Konsums ein höchst ambivalentes Glück ist), Kontaktlosigkeit und Langeweile. Nicht ohne Besorgnis klingt die Frage an, ob die Gesellschaft einer solchen „Nach-Fleiß-Zeit“ (S. 96) in der Lage sein wird, auf Dauer ohne Zusammenbruch oder radikalen Umschwung die Leistungen zu erbringen, die Voraussetzung ihrer eigenen Zukunft sind.

D.S.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

DEJAIFVE, GASTON. **Pour un bon usage des Conciles.** In: Nouvelle revue théologique Jhg. 111 Heft 6 (November-Dezember 1979) S. 801–814.

Der Beitrag gibt eine knappe Übersicht zu hermeneutischen Grundregeln des theologischen Umgangs mit Lehrentscheidungen der Konzilien, die in der gegenwärtigen Theologie zumindest grundsätzlich allgemein im Gebrauch sind: Zunächst ist ihr historischer Kontext zu beachten, besonders weil es auf den Konzilien weniger um akademische Debatten als um Auseinandersetzungen unter teilweise dramatischen Umständen ging. Weil die Konzilien nie einen vollständigen Aufriß der Glaubenslehre geben wollten, muß ihre jeweils begrenzte Perspektive beachtet werden. Dadurch werden Überinterpretationen konziliarer Entscheidungen vermieden. Man muß in jedem Fall die genaue Intention der Konzilsväter berücksichtigen. Außerdem ist auch der theologische Kontext einzubeziehen: „Es ist evident, daß sich die Dogmen in ihrem begrifflichen und sprachlichen Ausdruck den Theologien verdanken, aus denen sie entstanden sind.“ Trotz aller historischen Relativierung behalten konziliare Lehraussagen einen bleibenden Sinn, der in der Geschichte des Glaubens nicht mehr vergessen werden darf. Der Autor beruft sich dabei auch auf Formulierungen der Erklärung „Mysterium ecclesiae“ der Glaubenskongregation.

KÜHN, ULRICH. **Das Abendmahl – Eucharistie der Gemeinde.** In: Kerygma und Dogma Jhg. 25 Heft 4 (Oktober-Dezember 1979) S. 289–302.

Der Beitrag will das traditionelle lutherische Abendmahlsverständnis, das Abendmahl als Gabe und Stiftung des Herrn in den Vordergrund stellt und die Funktion der Gemeinde im Geschehen auf ein passives Empfangen beschränkt, durch vom Neuen Testament und ökumenischen Konsensdokumenten her gewonnene Akzentsetzungen ergänzen und kritisch reflektieren. Die Deuteworte über Brot und Wein dürfen nicht von der Mahlhandlung isoliert werden; so lassen sich auch Wort und Antwort im Abendmahlsgeschehen nicht einfach voneinander trennen. Vielmehr gilt: „Das katabatische Geschehen ereignet sich im anabatischen Geschehen, das ist seine Struktur.“ Von diesem Ansatz her werden die Frage nach der Gegenwart Christi im Abendmahl und nach dessen Opfercharakter anzugehen versucht. Gerade weil die Gemeinde im Abendmahl in einer besonderen Weise die Gegenwart des Herrn erfährt, kann dieser auch ein Proprium in der Art und Weise der Gegenwart zugesprochen werden. Das Ineinander von Vollzug der Gemeinde und Handeln Christi erlaubt es auch, von einem Hineingenommenwerden der Gemeinde in das Opfer Christi zu sprechen. Aus dieser Akzentuierung des Abendmahls als Feier der Gemeinde ergeben sich Anfragen an die evangelische Abendmahlspraxis.

STALDER, ROBERT. **Der neue Gottesgedanken Fichtes.** In: Theologie und Philosophie Jhg. 54 Heft 4 (1979) S. 481–541.

Stalder geht vom „Atheismusstreit“, der Diskussion über Fichtes Schrift „Über den Glauben an eine göttliche Weltregierung“ aus und versucht einerseits, die Wurzeln des neuen Gottesbildes in Fichtes frühen Schriften zu eruieren, andererseits die Linien bis zur gegenwärtigen Diskussion über das Gottesverständnis auszuziehen. Fichtes Verständnis Gottes als der „moralischen Weltordnung“ läßt sich aus seiner Auseinandersetzung mit Kants Gottesbegriff verdeutlichen. Nur wird bei ihm die Autonomie der Vernunft so radikal gedacht, daß Gott und Vernunft identisch sein müssen. Dadurch kommt es schließlich zur Ineinssetzung von menschlichem Ichgrund und göttlichem Leben. So kann man sagen: „Fichte hat als erster den ‚nach-theistischen Gott‘ heraufbeschworen.“ Damit hat er mit der christlichen Tradition des Gottesverständnisses gebrochen. Daß Fichte auch heute noch nachwirkt, wird an drei Merkmalen moderner Gottesauffassung nachzuweisen versucht: „an der Verschmelzung von Religion und menschlichem Tun, an der Auflösung der Offenbarung in das Selbstverständnis des Menschen und an der Gleichsetzung göttlicher Gegenwart mit zwischenmenschlicher Beziehung.“ Wird die Religion in Moral eingeebnet, kann Offenbarung auch auf Existenzverständnis reduziert werden. Das Offenbarungsereignis wird von seinem Grund abgelöst.